

der 1940er Jahre vor allem damit motiviert war, für den bevorstehenden Sechs-Jahr-Plan besser qualifizierte Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben und durch entsprechende Unterrichtslektüre der – insbesondere kirchlich beeinflussten – „Reaktion“ den Boden zu entziehen. Auch der Kirchenkampf auf dem Land wird nachgezeichnet, darunter der Kampf gegen die Religion in den Schulen und die heftigen Reaktionen breiter bäuerlicher Kreise gegen Einschränkungen der Rechte der Kirche. Dem interessanten Kapitel über die neuen politischen Eliten auf dem Dorf ist zu entnehmen, daß diese häufig nur ein geringes Ansehen unter der Landbevölkerung besaßen, deren Einstellung weitgehend ignorierten und daher als „bauernfeindliche“ Vertreter der Landbevölkerung galten. In einem abschließenden Kapitel werden die teilweise brutalen Versuche der Kollektivierung der polnischen Landwirtschaft im Stalinismus mit der gleichzeitigen Entwicklung in anderen mittel- und südosteuropäischen Staaten verglichen – ebenfalls untermauert mit zahlreichen Statistiken. Dabei wurden diese Versuche am frühesten in Jugoslawien aufgegeben, danach in Polen und Ungarn, wobei in allen diesen Fällen eine Erhöhung der Produktion die Folge war.

J.s Arbeit besticht durch die Fülle der erstmals ausgewerteten Quellen und die umfangreiche verarbeitete Sekundärliteratur. Es gelingt ihm auf diese Weise, einen zentralen, bisher nur unzureichend zugänglichen Bereich der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung Polens in den Jahren des Stalinismus sehr detailliert aufzuarbeiten. Was etwas zu kurz kommt, sind – vom Autor teilweise selbst eingeräumt – stärker theoretische Fragestellungen, etwa zum Problem der Modernisierung des polnischen Dorfes während der Stalinzeit. Dies kann jedoch den Wert dieser bemerkenswerten Arbeit kaum mindern.

Warschau/Warszawa

Klaus Ziemer

Christoph Reinprecht: Nostalgie und Amnesie. Bewertungen von Vergangenheit in der tschechischen Republik und in Ungarn. (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 61.) Verlag für Gesellschaftskritik. Wien 1996. 232 S.

Christoph Reinprecht stellt seinem Werk über das Spannungsverhältnis von Erinnern und Vergessen das Eingeständnis voran, die Soziologie habe „die Erosion der osteuropäischen Regimes“ nicht erkannt (S. 9). Der Vf. relativiert aber dieses Versäumnis sogleich, indem er auf die enorme Herausforderung durch den gesellschaftlichen Transformationsprozeß hinweist, der nach neuen Erklärungsmodellen verlange. Exemplarisch führt er hierfür den Begriff „Rückkehr der Geschichte“ an. Zur Zeit des kommunistischen Systems sei Geschichte aus der gesellschaftlichen in die private Sphäre abgedrängt worden. Nach 1989 kehre die Geschichte bei der Suche nach neuen Orientierungsmustern wieder in den öffentlichen Bereich zurück. Die Schaffung einer neuen Identität erfolge immer auf der Basis der eigenen Vergangenheit. Voraussetzung dafür könne aber nur eine kritische Auseinandersetzung sein, die über die kommunistische Zeit hinausreicht.

R. hat sich zum Ziel gesetzt, die Chancen für eine Aufarbeitung zu untersuchen, wobei im Mittelpunkt die Rolle des Erinnerns als Wechselspiel von individueller und kollektiver Wahrnehmung der Vergangenheit steht. Die Basis hierfür bildet eine empirische Untersuchung, die der Vf. im Winter 1992/93 in Prag und Budapest durchführte. Dabei erhebt er den Anspruch der Allgemeingültigkeit seiner Ergebnisse für alle postkommunistischen Länder, weil die Rolle des Erinnerns überall gleich wichtig sei und die Vergangenheit als ein Element in das neu entstehende Bewußtsein einfließe. Hierzu muß allerdings kritisch angemerkt werden, daß das Erinnern je nach Region oder Zeit unterschiedliche Qualitäten aufweist, die es zu berücksichtigen gilt.

Im ersten Abschnitt rechtfertigt R. die Verbindung zwischen Vergangenheitspolitik und Erinnerungs- bzw. Identitätsarbeit sowie die Verwendung der Begriffe „Erinnern“ und „Vergessen“. Dabei weist er darauf hin, daß die Bewertung der Vergangenheit prägenden Einflüssen unterliegt, die eine objektive Wahrnehmung verhindern. Das „Erinnern“ sei grundlegend für die Ausbildung und die Konstruktion von Selbst- und Fremdbildern. Die Untersuchung der historisch-strukturellen Bedingungen mache deutlich, daß die Krise des Erinnerns nicht die unmittelbare Folge der Transformationskrise oder ein Produkt spezifischer Mentalitäten sei, sondern eine Art Verlängerung der kommunistischen Erfahrung.

Der zweite Abschnitt gibt eine Darstellung der strukturellen Voraussetzungen für die Vergangenheitsbewältigung in den postkommunistischen Reformländern. Als Grundlage dienen dabei die wichtigsten Strukturmerkmale der sozialistischen Gesellschaft. Hierbei zeigt sich, daß die Suche nach partikularen Identitäten, wie Nationalismus oder Religion, nicht dem Bedürfnis nach Identifikation gerecht wird, sondern dem Streben nach rückläufiger Modernisierung entspricht. Als Folge von Mangelwirtschaft und Monopolisierung der Öffentlichkeit kam es zu einer Familialisierung der gesellschaftlichen Beziehungen, d. h. zum Zerfall der Gesellschaft in informelle Netzwerke, die eine auf die Allgemeinheit ausgerichtete Moral unterminierte und zu einer Integrations- und Verständigungskrise führte. Zugleich lebte eine Reihe von jahrhundertealten Traditionen fort, die heute ein Hindernis für die Transformation darstellen. Zu Recht stellt R. fest, daß es zwischen der nach der Umwälzung notwendig gewordenen Neuorientierung und dem noch „im Alten verhafteten Bewußtsein“ eine Differenz gibt.

Der dritte Abschnitt thematisiert schließlich anhand der empirischen Befunde die Folgen für eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Vertreter verschiedener Altersstufen wurden nach der Bewertung der historischen Erfahrung mit dem Kommunismus und dem Systemwandel befragt. Hierbei wird deutlich, daß es nicht selten an kritischer Distanz zum alten Regime fehlt und daß „Nostalgie und Amnesie“ anzutreffen sind. Zugleich findet sich aber auch der Wunsch nach einem völligen Bruch mit der unmittelbaren Vergangenheit. Der Wunsch, einen Schlußstrich zu ziehen, oder aber die Sehnsucht nach der ‚guten alten‘ vorkommunistischen Zeit überwiegen das Bedürfnis nach Aufarbeitung der Vergangenheit.

Mannheim

Andreas Reich

Bohemia in History, Ed. by Mikuláš Teich. Cambridge University Press 1998. XIV, 389 S., 14 Abb., 7 Ktn., 13 Tab.

In seinem Überblick „Die tschechische Historiographie in den neunziger Jahren“ hat der Direktor des Historischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik, Jaroslav Pánek, unlängst darauf verwiesen, daß die historische Wissenschaft seines Landes im vergangenen Jahrzehnt vor der Aufgabe gestanden habe, „drei Strömungen, drei Personengruppen“ zu verbinden, die „nahezu isoliert voneinander existiert hatten“. Er nennt erstens „Forscher, die in kommunistischer Zeit an den Universitäten, in Akademieinstituten, Archiven und Museen gearbeitet hatten“, zweitens „ehemalige Dissidenten, die entweder inhaftiert waren oder nur manuell arbeiten durften“, und drittens „Historiker, die gleich nach dem 21. August 1968 oder kurz danach ins Ausland gegangen waren und dort teilweise auf wissenschaftlichem Gebiet aktiv sein konnten“ (Österreichische Osthefte 41 [1999], S. 5–23). Daß die Überwindung der von Pánek knapp umrissenen Spaltung der tschechischen Geschichtsschreibung in offizielle und unabhängige (Dissens und Exil) historiographische Milieus nicht in jedem Falle von Prager Instituten ausgehen mußte, wird durch den hier zu besprechenden Band belegt, in dem Historiker aller drei Gruppen vereinigt sind.